berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Mitchell Ash

Die Perspektiven der Hochschulen

In: Nach der Exzellenzinitiative - Zukunft des Wissenschaftssystems : Streitgespräche in den Wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 29. November 2013 und am 27. Juni 2014. – Berlin: 2014, S. 36-41 (Debatte ; 13)

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25727

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.

Mitchell Ash

Die Perspektiven der Hochschulen

Da ich außerhalb Deutschlands tätig bin, spreche ich hier naturgemäß weniger aus der Sicht der deutschen Hochschulen als über die künftigen Perspektiven derselben in der Folge der Exzellenzinitiative und der weiteren hochschul- und wissenschaftspolitischen Neuerungen der letzten Jahre. Ich beginne mit knapp formulierten Thesen über die gesellschaftlichen Funktionen der Hochschulen, insbesondere der Universitäten, in Deutschland – und nicht nur dort.

Der zentrale Punkt ist dabei im Plural des Wortes „Funktionen" bereits enthalten – so banal er sich anhören mag, so wichtig ist es, ihn trotzdem hervorzuheben. Dass Fachhochschulen nicht in erster Linie Forschungseinrichtungen sein sollten, wissen wir, obwohl diese Gewissheit langsam ins Wanken gerät. Aber dasselbe gilt auch für die Universitäten. Sie sind im Laufe der modernen Geschichte sehr wohl zu bedeutenden Forschungseinrichtungen geworden; sie waren aber niemals *nur* Forschungseinrichtungen, sie sind es auch jetzt nicht und werden auch in Zukunft nicht nur Forschungseinrichtungen sein.

In der Sprache der Theorie sozialer Systeme formuliert, ist es eigentlich nicht möglich, die Universitäten einem sozialen Teilsystem eindeutig zuzuordnen, denn sie gehören vielen Teilsystemen gleichzeitig an. Für die große Mehrheit der Studierenden – und ihre Eltern, die nun mal allesamt potentielle Wähler und auch deshalb von hochschulpolitischer Bedeutung sind – sind sie wohl in erster Linie nicht wegen der wissenschaftlichen Forschung, sondern als Zertifizierungs- und damit als Chancenverteilungseinrichtungen da. Für die Wirtschaft sind sie Lieferanten qualifizierter Arbeitskräfte (Spötter sagen dazu: ein Parkplatz für noch nicht Arbeitslose), aber auch selbst regional wichtige Arbeitgeberinnen sowie Orte potenziell verwertbarer Innovationen. In den nostalgischen, gar utopischen, doch nicht deshalb minder wichtigen Träumen vieler Lehrenden wie einiger Studierenden und Absolventinnen und Absolventen sind sie vielleicht auch noch kulturell als Orte der Gedanken- und

Forschungsfreiheit wie (zumindest idealiter) als Instanz der „Erziehung zur Mündigkeit“ (Adorno) von zentraler Bedeutung.

Wohl wegen dieser schwer zu bewältigenden Multifunktionalität changieren die Hochschulen, insbesondere die Universitäten, in der eben beschlossenen Koalitionsvereinbarung wie in sonstigen politischen Stellungnahmen zwischen dem Bildungs- und dem Wissenschaftsbereich hin und her. Das kann von Vorteil sein – so kommen Universitäten für Förderungen von mehreren Seiten in Frage.

Hat die Exzellenzinitiative (im Weiteren: EI) hier etwas Neues bewirkt oder den für diese Institutionen konstitutiven, vielschichtigen Zielkonflikt nur noch verschärft? Die Antwort lautet: JEIN!

Die Exzellenzcluster und Graduiertenschulen stehen da – die Verstärkung der Spitzenforschung geschieht also an mehreren Dutzend Einrichtungen und nicht nur an den „Gewinnern“ der 3. Förderlinie, die im Rampenlicht der medialen Aufmerksamkeit stehen. Aber ebenso gerechtfertigt ist der Hinweis darauf, dass die EI und der berüchtigte „Bologna-Prozess“, der eine grundlegende Neustrukturierung der Studiengänge auf allen Ebenen, vor allem im Rahmen der grundständigen Lehre mit sich gebracht hat, nicht getrennt voneinander, sondern an denselben Institutionen *gleichzeitig* geschehen sind. Dies gilt natürlich auch für diejenigen Hochschulen, die durch die EI am stärksten gefördert werden. Des Weiteren werden an allen Universitäten, die im Rahmen der 3. Förderlinie der EI gefördert wurden und werden, auch Lehramtsstudien angeboten, die wohl kaum jemand mit Spitzenforschung in Verbindung bringen würde. Doch keines der geförderten Konzepte der 3. Förderlinie sieht die Abschaffung dieser Lehramtsstudien an den betreffenden Universitäten vor. Der eingangs genannte Zielkonflikt scheint also durch die EI keinesfalls gelöst, sondern vielmehr verschärft worden zu sein.

Dass die Exzellenzförderungen der EI von vornherein auch eine der grundständigen Lehre und der Ausbildung jedenfalls des wissenschaftlichen Nachwuchs hätte sein müssen, ist inzwischen vielfach erkannt und Ansätze zum Umdenken sind sichtbar geworden. Der sogenannte „Pakt“ für die Lehre und die Richtlinien der 2. Runde der EI tragen dem nun endlich Rechnung. Nach der im Juli 2013 erschienenen Stellungnahme des Wissenschaftsrates zu

den Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems sollen nun innovative Lehrkonzepte in Zukunft ebenso prämiert werden, wie neue Forschungsansätze und Projekte. Allerdings wird dort ebenfalls und konsequenterweise festgehalten, dass die Förderung von differenzierten Profilbildungen in der Lehre nur dann erfolgreich sein wird, wenn sie durch eine „nicht einseitig nur auf die ‚besten Köpfe' zielende Auswahl der Studierenden" begleitet wird.[1] Jedenfalls an solchen Stellen wird ein gewisses Abrücken vom Ziel der Exzellenzförderung oder zumindest die Einsicht bemerkbar, dass die beiden Zielsetzungen Diversity und Exzellenz auf einmal nur schwer erreichbar sein mögen.

Was besagt das alles für die Frage nach einer Differenzierung im Hochschul- und Wissenschaftssystem, die durch die EI bewirkt werden sollte? Unter „Differenzierung" kann vieles verstanden werden: der Begriff meint zunächst eine Differenzierung zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung, die man im deutschen Lande mit dem bekannten Stichwort „Versäulung" umschreibt. Er kann aber auch eine Differenzierung zwischen Einrichtungen desselben Typs, hier also zwischen Universitäten, oder eine Differenzierung zwischen forschungsstarken und weniger forschungsstarken Fakultäten und Fächern innerhalb derselben Einrichtung bedeuten; für beides lautet das Stichwort „Profilbildung".

So gesehen sollte die EI laut ihrer programmatischen Schriften Kooperationen zwischen Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft, also in dieser Hinsicht eine teilweise Entdifferenzierung, sprich: Entsäulung im Wissenschaftssystem, unterstützen. Das ist in vielen Fällen auch geschehen. Am Spektakulärsten sind Neugründungen wie das KIT, in denen eine Hochschule und eine außeruniversitäre Einrichtung miteinander zusammengehen, aber es gibt eine Vielzahl weiterer, weniger aufs Ganze zielende Beispiele.

Was die anderen beiden Bedeutungsebenen des Begriffes Differenzierung betrifft, hat die EI eine Differenzierung zwischen forschungsstarken und weniger forschungsstarken Hochschulen keinesfalls bewirkt, sondern eine

---

[1] Wissenschaftsrat (2013): Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems. Köln, S. 41. Allerdings ist wenig später im selben Papier (S. 48) von einer Gewinnung der „besten Köpfe aus dem In- und Ausland für eine wissenschaftliche Tätigkeit" die Rede.

solche, die seit langem schon vorhanden war, sichtbar gemacht und politisch sanktioniert bzw. sanktionieren sollen. Ein Drittel der Universitäten wagten nicht einmal, einen Antrag im Rahmen der EI zu stellen; sie haben damit ihre eigentliche Rolle als regionale Einrichtungen mit bestimmten, aber begrenzten Stärken und eben nicht als Spitzenforschungseinrichtungen erkannt und dem entsprechend gehandelt.

An den durch die EI geförderten Hochschulen sind dann neue Strukturen neben den Fakultäten entstanden, die erhebliche Auswirkungen auf die Governance hatten und haben; auch diese Entwicklung trägt zu einer Differenzierung sowohl zwischen den Universitäten als auch innerhalb derselben bei. Ob diese durchaus interessante Mischung aus funktionalen Differenzierungen der verschiedensten Art zwischen wie auch innerhalb der Hochschulen und einer Entdifferenzierung hinsichtlich der Beziehungen zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung in dieser Form von den Autorinnen und Autoren der EI tatsächlich intendiert war, steht auf einem anderen Blatt.

Endlich komme ich zum Thema der Zukunft. Im Koalitionsvertrag ist – fast wortgleich mit den bereits zitierten Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom Juli 2013 – davon die Rede, die „Dynamik" der EI zu erhalten, indem die Förderlinien, „die sich besonders bewährt haben", weitergeführt und perspektivisch verstetigt werden können.[2] Fragen wir, wer das bezahlen soll und bedenken wir, dass die EI durch einmalig gewährte Sondermittel des Bundes ermöglicht wurde, scheint das auf eine erhebliche und zwar längerfristige Aufstockung der DFG und damit auf einen relativen Machtzuwachs bei ihr im System der Forschungsförderung[3] hinauszulaufen; ansonsten wäre dies nur mit einer erheblichen Reduzierung der Einzelprojektförderung zu haben. Schon jetzt ist es so weit, dass wissenschaftlich überzeugende Anträge zunehmend abgelehnt werden müssen.

Für mich fast noch wichtiger ist es, dass weder in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates noch im Koalitionsvertrag die Rede davon ist, *welche* der Förderlinien als „erfolgreich" einzustufen sein mag. Von der 3. Förderlinie ist

---

2 Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 18. Legislaturperiode. 28.11.2013, hier: S. 26f.

3 Siehe hierzu den Beitrag von Stefan Leibfried, These 6.

jedenfalls nirgends die Rede. Die wohlwollende Auslegung dieser Unterlassung wäre, dass man der für 2015 geplanten Evaluierung der EI nicht vorgreifen will. Ich halte hingegen die Vermutung für erwägenswert, dass mit solchen bewusst vagen Formulierungen das Ende der 3. Förderlinie und somit auch der EI selbst als verzahnter, in festen Perioden auszurichtender Wettbewerb vorbereitet werden soll.

Jedenfalls im Hinblick auf die 3. Förderlinie mag das verständlich sein. Der Medienrummel um die EI hat sich allzu sehr auf diese konzentriert, weil damit „Gewinner" und „Verlierer" leichter auszumachen sind. Für die „Verlierer" der ersten und vor allem der zweiten Runde der EI war das natürlich unangenehm; erst recht war es das für die Länder, deren Hochschulen niemals zum Zuge gekommen sind, deren Gelder die EI aber indirekt mitfinanzieren. So gesehen beläuft sich das Ergebnis der 3. Förderlinie wie auch der EI insgesamt auf eine Rücknahme des Finanzausgleichs der Länder bzw. auf eine nicht als solche gekennzeichnete finanzielle Förderung der „Geberländer" über den Bund hinaus. Das können die im Rahmen der EI weniger stark geförderten Länder wohl kaum auf Dauer mittragen.

Gleichwohl: Soll die oben formulierte Vermutung wahr sein, wäre es meines Erachtens eine traurige Sache. Wie alle wissen, die sich mit der Geschichte der Universitäten im internationalen Vergleich befassen: Das Ziel, Universitäten zu schaffen, die jedem Vergleich vielleicht nicht mit Stanford, aber sicherlich mit den besten staatlich geförderten Universitäten im Ausland standhalten, ist in fünf oder gar zehn Jahren nicht erreichbar, sondern erfordert vielmehr signifikante strategische Investitionen über mehrere Jahrzehnte. Just dann, nachdem man in Deutschland es endlich wagen wollte, damit anzufangen, die ohnehin vorhandenen Unterschiede der Leistungsfähigkeit und funktionellen Stärken unter den Universitäten zur Kenntnis zu nehmen und derartige Spitzeneinrichtungen schaffen zu wollen mithilfe von strategischen Konzepten, welche die Universität als Ganzes im Blick haben sollen, wie im Rahmen der 3. Förderlinie vorgesehen war, bläst man anscheinend zum Rückzug. Nun will man anscheinend weg von der allseits sichtbaren Spitze und hin zur Breite gehen. Gute, sogar sehr gute Forschung und Lehre will man überall haben, zumindest an einigen Instituten an mehreren Universitäten. Im Mittleren Westen meines Heimatlandes sagt man dazu „We've got some pretty good schools here" und deutet damit an, dass „pretty good" „good enough" sein

soll.[4] Wenn das tatsächlich so gemeint ist, dann wäre es nur fair und transparent, sich dazu offen zu bekennen.

Wie immer die Antwort auf diese Frage lauten mag, möchte ich noch einen weiteren Punkt zu denken geben: Jede Förderung der Hochschulen – hier meine ich Fachhochschulen und Universitäten –, wenn sie im Sinne einer Qualitätssteigerung zielführend sein soll, muss eine Förderung der ganzen Institution in allen ihren gesellschaftlichen Funktionen sein. Das bedeutet Exzellenz in der Forschung, doch nicht auf Kosten der grundständigen Lehre. Und wenn schon „Exzellenz" auch in der Lehre gewollt ist, dann sollte diese mit Bedacht darauf, wo und wie genau diese zu fördern sein soll, und auch mit der gebotenen Flexibilität angestrebt werden. Eine Verbesserung der Betreuungsrelation vor allem in den sogenannten Massenfächern ist da sicherlich nötig, aber keinesfalls genug.

Last not least: Der Koalitionsvertrag enthält eine lange Liste der Themenfelder, in denen man die Forschung verstärken will. Es sind allesamt anwendungsorientierte Felder; die Liste ähnelt den Prioritätensetzungen der Rahmenprogramme der Europäischen Union. Gerade eine solche Programmierung der Forschung hemmt die Grundlagenforschung, schwächt die Geistes- und Sozialwissenschaften, tötet die „kleinen Fächer" – sofern sie es nicht schaffen, sich in irgendeinen Verbund zu retten –, und schädigt oder beendet Forschungsrichtungen und -traditionen, die bislang Bedeutendes zur Reputation der Wissenschaft in Deutschland beigetragen haben. Will man auch das erreichen, dann sollte man sich dazu ebenfalls offen bekennen.

---

[4] Ähnliches steht in dem im Beitrag von Cornelis Menke besprochenen Positionspapier der AG Wissenschaftspolitik: Nach der Exzellenzinitiative der Jungen Akademie. Cornelis Menke u. a. Nach der Exzellenzinitiative: Personalstruktur als Schlüssel zu leistungsfähigeren Universitäten. Berlin 2013. Beispielweise heißt es auf S. 4: „Eine hierarchische Differenzierung der Universitäten gefährdet die Stärken des deutschen Wissenschaftssystems. Diese liegen besonders in einer hohen Qualität von Forschung und Lehre in der Breite, von der auch die Wirtschaft profitiert – es mögen wenige Universitäten international herausragend sein, aber viele sind sehr gut." Der durchaus verständliche Wunsch der jungen Forscher, die wenigen für sie noch besetzbaren Professuren nicht gleich im Voraus durch eine Hierarchisierung der Trägerinstitutionen entwerten zu wollen, dürfte hier deutlich genug erkennbar sein.